

Vorbemerkung

0. — *Zum philosophischen Ausgangspunkt.* Der vorliegende Text hat einen philosophischen Ausgangspunkt. Die ihn leitenden Grundbegriffe stehen daher unter einem kritischen Vorbehalt: Wenn von »Natur« und »Kultur«, von »Technik« und »Gesellschaft«, von »Geschichte« und »Zukunft« oder von »Mensch« und »Menschheit« die Rede ist, sind damit keine eindeutig bestimmbar Sachverhalte gemeint. Reflexionsbegriffe dieser Art können nur dazu dienen, sich über umfassende Einheiten des Lebens zu verständigen. Sowohl in alltäglicher Rede wie auch in Wissenschaft, Religion oder Politik werden sie verwendet, als bezeichneten sie Gegenstände des tagtäglichen Gebrauchs. Tatsächlich aber entspringen sie der Vorstellungskraft des Menschen, der in der Verständigung über sich und seine Welt nicht ohne sie auskommt. Also sind sie auch im praktischen Umgang mit den Problemen des menschlichen Daseins unverzichtbar.

So konkret die Verwendung der genannten Begriffe auch sein mag und sein muss: Sie sind gleichwohl *Konstruktionen des Denkens*, deren Voraussetzung, Bedeutung und Leistung höchst unterschiedlich beurteilt werden können. Und dennoch ist die lebenspraktische Verwendung der Begriffe durch die kritische Reflexion der Philosophie legitimiert. Obgleich erst sie es ist, die uns über die empirische Bodenlosigkeit der Termini aufklärt, lehrt sie uns zugleich, dass es in technischer, ethischer, rechtlicher und politischer Absicht so unvermeidlich wie unerlässlich ist, derart umfassende Kategorien in Anspruch zu nehmen. Ohne sie könnte sich niemand auch nur über das Nächstliegende, geschweige denn

über Ursprünge seines Daseins oder über Ziele seines Handelns verständigen.

Also muss von ihnen ebenso wie von »Welt«, »Vernunft« oder von »Zweck« und »Ziel« des Handelns die Rede sein, obgleich es streng genommen nur Beispiele von ihnen gibt, die wir benötigen, um anzuzeigen, worum es uns im Großen und Ganzen geht. Wir brauchen sie vor allem dann, wenn wir, vor uns und unseresgleichen, kenntlich machen wollen, was uns wichtig ist.

Der grundsätzlich angelegte *erste Teil* der Überlegungen (I, 1–15) könnte den Schluss nahelegen, »Kultur« müsse so umfassend verstanden werden, dass es gar nicht möglich ist, sie zum Gegenstand eines Programms zu erheben. Tatsächlich ist das Ziel einer »Erneuerung der Kultur« nur zu leicht als unmöglich darzutun.

Denn *erstens* ist die Kultur bereits von ihrem Ursprung her nicht allein auf die Sicherung und Bewahrung überlieferter Bestände ausgerichtet. Mit der Vertiefung von Problemen und der Erweiterung von Horizonten gehört die »Erneuerung« *ohnehin* zu den originären Aufgaben der Kultur!

Zweitens hat man zu betonen, dass es in programmatischer Absicht sinnvoll ist, von der *Kultur* als einer Lebensform zu sprechen, *die alle Menschen umfasst*. In geschichtlichen Zusammenhängen kommt die Kultur zwar nur in der Pluralität vieler Kulturen vor. Dabei ist es offensichtlich, dass deren Unterschiede und Gegensätze zwar oft für Unverständnis oder Missverständnis sorgen; sie führen immer wieder auch zu Gegensätzen, die nicht selten zu Kämpfen und Kriegen Anlass gegeben haben. Sie können aber auch eine Quelle produktiver Veränderungen sein, ganz abgesehen davon, dass sie den Erfahrungshorizont aller Beteiligten weiten und so günstige Bedingungen für eine »Erneuerung« der Kulturen schaffen.

Drittens schließt die Vielfalt der Kulturen es nicht aus, auch im Singular von *der Kultur* zu sprechen. Das empfiehlt

sich zum einen in der Abgrenzung des Spezifikums der *menschlichen Umwelt* von der Umwelt der Tiere. Und um anderen kann man die *Pluralität der Kulturen* auch ohne ausdrückliche Kontrastierung gegenüber Tieren und Pflanzen in ihren wesentlichen Elementen zu erfassen suchen. Das empfiehlt sich immer dann, wenn es um Bemühungen geht, die *menschliche Kultur als Ganze* zu charakterisieren oder zu adressieren. Dann kann man im Allgemeinen von ihrer *Gefährdung*, *Erhaltung* oder auch ihrer *Erneuerung* sprechen.

Viertens kann man angesichts des nahezu alles umfassenden Charakters der Kultur bezweifeln, ob es überhaupt Instanzen geben kann, die dieses Ganze so in den Blick zu nehmen vermögen, dass es sich angemessen beurteilen lässt. Und selbst wenn das möglich sein sollte, bliebe es fraglich, ob es programmatische Initiativen geben kann, die eine Wirkung auf die Kultur als Ganze erhoffen lassen. Doch da nicht zu bezweifeln ist, dass es den Anspruch, die menschliche Kultur als Ganze in den Blick zu nehmen, sie zu verwerfen, zu bewundern oder ihr in ihrer Gesamtheit neue Impulse zu geben, gibt, kommt man gar nicht umhin, von *der Kultur* zu sprechen. So ist es, nach meinem Verständnis, auch im Titel der *Stiftung kulturelle Erneuerung* gemeint.

Schließlich ist *fünftens* daran zu erinnern, dass von Kulturen gar nicht die Rede sein könnte, wenn sie sich nicht von dem abgrenzen ließen, was ihnen im Gang der Geschichte vorausgeht, was sie als Grund und Bedingung trägt oder was nach ihrem Verlust oder Untergang auf sie folgen könnte. Also sind wir genötigt, sie als Ganze von der *Natur* zu unterscheiden. Natürlich lässt sich ihr auch ein weiter nicht spezifiziertes *Chaos* oder ein göttlicher *Wille* gegenüberstellen. Doch ich beschränke mich im Folgenden auf die nicht erst seit Rousseau übliche Opposition zur *Natur*. Dabei ist nicht zu vergessen, dass *die Natur* etwas ist, was es nur in der Form menschlicher Begriffe gibt, die – als Produkte menschlicher Kultur – als *Andere der Kultur* nur *gedacht*, aber nicht in

einem realen Andersseins vorgestellt werden können. Was wir von der *Natur* gegenständlich vor Augen haben, ist die *Vielfalt von Lebewesen und ihren Lebensformen in ihrem Zusammenhalt*, dem wir – sowohl als *Träger* wie auch als gemeintem *Gegensatz zur Kultur* – eine begriffliche Einheit zuschreiben.

Es ist somit leicht zu sehen, dass in der vereinheitlichten Rede von *Kultur* und von *Natur* die theoretische Potenz des Menschen zum Ausdruck kommt, die immer auch von praktischen und pragmatischen Erwartungen getragen wird. Also kommt es in der nachfolgenden Darstellung darauf an, den zugrundeliegenden Erwartungshorizont der Menschen deutlich zu machen, die den Anspruch haben, der Kultur die ihr gebührende *Geltung* zu verschaffen, ihr *neue Wirkungs-räume* zu erschließen, den Menschen in seiner *kulturellen Existenz* zu *versichern* und ihm *neue Impulse* sowohl für sein Erleben wie auch für sein Handeln zu geben.

Wie groß die Schwierigkeiten sind, hier zu angemessenen Einsichten und Empfehlungen zu kommen, wird in den Überlegungen des *ersten Teils* umrissen. Sie sollen gerade in ihrer grundsätzlichen Anlage deutlich machen, dass es gar nicht möglich wäre, die Kultur einfach sich selbst zu überlassen. Denn sie lebt aus den Ansprüchen, die der Mensch an sich selber stellt. Und die elementare Stellung der Kultur in ihrem Verhältnis zur Natur, ihre konstitutive Bedeutung für das Selbstverständnis des Menschen, die Gewissheit, nur in der Kultur eine in Freiheit und Offenheit gebotene Chance zur bewussten Einflussnahme auf das gegenwärtige und künftige Geschehen zu haben, verpflichten dazu, *die Kultur als Ganze* zum Gegenstand eines Programms zu machen – so wie das in dem Bemühen um eine kulturelle Erneuerung unumgänglich ist.

Der weitläufige historische Zugang, mit dem ich die in langen Zeiträumen entstehende Eigenständigkeit der Kultur kenntlich zu machen suche, soll deutlich machen, dass die

Kultur an Umfang, Gewicht und Eigenständigkeit zunimmt, ohne sich jemals von der Natur, auf der sie beruht, zu trennen. Die Hoffnung, die Kultur könne sich von der Natur lösen, ist mindestens so alt wie die Kulturphilosophie, die sich im 18. Jahrhundert entwickelt hat. Sie ist auch in der Entstehung der Ökonomie und der Soziologie des 19. Jahrhunderts lebendig geblieben; ich erinnere an den Anspruch des Marxismus, die »wildwüchsige« Natur überwinden zu wollen.

Im 20. Jahrhundert galt die Natur als »konservativ«. Und heute gibt es die mehr als fragwürdige Erwartung, mit dem Übergang in das nunmehr angestrebte erdgeschichtliche Zeitalter des *Anthropozän* ließe sich das menschliche Dasein ganz auf die Kultur des Menschen gründen. Das Anthropozän ist ein anspruchsvolles kulturelles Projekt, das ich mit großer Sympathie verfolge. Doch die von seinen Initiatoren gelegentlich verbreitete Vorstellung, mit dem *Anthropozän* ließe sich die Natur *überwinden*, halte ich für ein Missverständnis. Auch deshalb verwende ich so viel Raum auf die Darstellung der in Jahrtausenden entstandenen komplexen Verbindung von Natur und Kultur. Die Kultur, so haben es sich die Menschen bereits in Babylon vor Augen geführt, kann in kurzer Zeit in einer Sintflut versinken; aber auch das, worin sie untergeht, ist und bleibt Natur – wie auch das, woraus sie entstanden ist und weiterhin besteht.

Mehr noch: Wenn das menschliche Dasein derzeit in seinem Bestand gefährdet ist, so hat das wesentlich damit tun, dass sich der neuzeitliche Mensch – vornehmlich als Wissenschaftler und als Techniker – in der Rolle eines unumschränkt über alles verfügenden »Herrn der Natur« aufgespielt und seine innere wie äußere Abhängigkeit von der Natur – zu der er als Naturwesen selbst gehört! – nicht beachtet hat. Vergessen lässt sie sich gleichwohl nie. Seit es die Zivilisation gibt, hat der Mensch die Natur als unerschöpfliche Quelle geschätzt; schon in Athen und Rom wurde sie als ein Ort

der Abwechslung und der Erholung geschätzt; heute rüstet er sich mit einem *outdoor-equipment* eigens für sie aus; später lassen ihn sein Alter und seine Gebrechen spüren, dass die Natur sogar unter den Konditionen der technischen Zivilisation in ihm selbst allgegenwärtig bleibt.

Welchen Beitrag die *Philosophie* zu einem derart umfassenden Verständnis der Kultur leisten kann, wird im *zweiten Teil* an exemplarischen Aussagen aus ihrer mehr als zweitausend Jahre umfassenden Geschichte verdeutlicht (II, 1–10). Dabei ist zu bedenken, dass es eine thematische Beschäftigung mit den unter dem Titel der *Kultur* vereinten Problemen erst seit dem 18. Jahrhundert gibt. Zur Ausbildung einer eigenen Disziplin der *Kulturphilosophie* kam es erst mehr als hundert Jahre später. Doch der im *ersten Teil* aufgewiesene, umfassende Charakter des Begriffs der Kultur bietet die Chance, schon in den Anfängen der Philosophie profunde Aussagen zum Verhältnis von Mensch und Kultur zu finden.

Und so versuchen wir im *zweiten Teil* der Überlegungen, historisch entwickelte Ideen vorzutragen, die auf konkretes Handeln ausgerichtet sind, um den Menschen eine hoffnungsvolle Aussicht auf die Zukunft zu geben. Dass diese Ideen *verstanden* und *einsichtig aufgenommen* werden müssen, um wirksam werden zu können, versteht sich von selbst. Hier aufklärend, helfend und kritisch prüfend mitzuwirken, ist die Aufgabe, die sich die *Stiftung kulturelle Erneuerung* für die kommenden Jahre zu setzen hat.

Im *dritten Teil* des Buches werden einige Ideen und mögliche Aktivitäten zum Gelingen einer Erneuerung der Kultur aufgeführt (III, 1–25). Die Aufzählung erfolgt in der Absicht, Anregungen zu geben, und ist auf die Nennung von Beispielen, die nur kurz erläutert werden, beschränkt.